

Hans Goebel | Universität Salzburg, Hans.Goebel@sbg.ac.at

Kritische Bemerkungen zur Lage der Romanistik im Zeichen von ›English only‹

1. Vorbemerkung

Angesichts der Komplexität des im Titel dieses Beitrags angerissenen Sachverhalts verstehen sich die nachfolgenden Zeilen eher als persönliche Stellungnahme denn als wissenschaftssoziologische Analyse im eigentlichen Wortsinn. Ich beginne daher mit einigen autobiographischen Hinweisen zur Verdeutlichung des eigenen Standpunkts, die für das Gesamtverständnis meiner Ausführungen unerlässlich ist.

2. ›Fines mei‹: eigener Standpunkt und eigene Grenzen

Ich habe zwischen 1982 und 2012 – also für volle drei Jahrzehnte – an der Universität Salzburg ein Ordinariat für Romanische Sprachwissenschaft bekleidet, mich zuvor im Jahr 1980 an der Universität Regensburg habilitiert und meine philologische Grundausbildung (aus Romanistik und Klassischer Philologie) in den Jahren 1962–1967 an der Universität Wien erhalten. Das ebendort erworbene Doktorat bzw. die Promotion aus romanischer Sprachwissenschaft fallen in das Jahr 1970. Das alles weist mich als

Die seit rund 180 Jahren bestehende Romanistik beruht auf der möglichst umfassenden Mehrsprachigkeit ihrer Träger. Diese wiederum setzt umfassende und gute Kenntnisse einer Vielzahl romanischer Sprachen und somit auch eine grundlegende Empathie für die romanischen Länder, Sprachen und Kulturen voraus. All das ist in den letzten 30 Jahren durch die internationale Ausbreitung des Irrglaubens, dass auch in den Geisteswissenschaften nur die Verwendung des Englischen die Qualität von Forschung und deren Publikation garantieren könne, grundlegend in Frage gestellt worden. Diese Problematik wird anhand der Biographie des Verf. und der Analyse einiger sehr markanter ›Fallstudien‹ ohne mildernde Zwischentöne abgehandelt.

›alten Hasen‹ aus, wobei ich mir der Doppeldeutigkeit dieser Aussage voll bewusst bin.

Höchstwahrscheinlich haben die in Wien empfangenen Eindrücke meine spätere Gesamtauffassung des Faches ›Romanistik‹ bzw. des Berufsbilds eines ›Romanisten‹ entscheidend geprägt. Hinzuzufügen ist, dass meine Wiener Studienziele sowohl das Lehramt an Gymnasien (für die Fächer Französisch und Latein) als auch ein Doktorat aus Romanischer Sprachwissenschaft umfassten. Dazu kommt, dass ich vor meiner erst im Jahr 1973 in Kontinuität angelaufenen universitären Karriere in der Tat volle sechs Jahre an Wiener Gymnasien die zwei vorhin erwähnten Fächer unterrichtet habe, bei denen natürlich eine optimale Vertrautheit mit den beiden Sprachen eine *conditio sine qua non* war. Sich diese schon im Laufe des Studiums (und nicht erst später) in größtmöglichem Umfang und vor allem durch regelmäßige Besuche der betreffenden Länder (hier zunächst: Frankreich) anzueignen, war die mit Nachdruck vorgebrachte Empfehlung aller meiner akademischen Lehrer.

Unter einem ›Romanisten‹ verstanden damals nicht nur ich, sondern alle meine Jahrgangskollegen (m/w) einen *grosso modo* auf zwei Schienen dahingleitenden jungen Akademiker: Die *erste* der beiden Schienen betraf die theoretischen, historischen, methodischen und begrifflichen Grundlagen des studierten Faches (i.e. der Romanistik), während sich die *zweite* auf die Vertrautheit sowohl mit der Sprache als auch mit den ›*us et coutumes*‹¹ des betreffenden Mutterlandes (hier: also Frankreichs) bezog. Die Überprüfung und Beglaubigung der *ersten* Schiene oblag den akademischen Instanzen der Universität Wien, jene der *zweiten* ergab sich aus den vielen zwischenmenschlichen Kontakten und Erfahrungen in den diversen Ländern der Frankophonie, zu denen nicht zuletzt zahlreiche anerkennende Kommentare zur Qualität der eigenen Kenntnisse von Sprache, Land und Leuten zählten, aus denen allmählich das Gefühl² erwuchs, in diesem Land ›irgendwie dazuzugehören‹ und mit den Einheimischen ›auf Augenhöhe‹ kommunizieren zu können.

Da damals ein Romanist – zumal mit dem Schwerpunkt Sprachwissenschaft – sich unter gar keinen Umständen auf nur eine einzige Sprache beschränken konnte (und dies meistens auch gar nicht wollte), eröffneten sich für mich in rascher Abfolge weitere analoge Studien-, Erlebnis- und Herausforderungsfelder im weiten Bogen zwischen Portugal und Rumänien. Wie und mit welcher Perfektion man diesen sprachlichen

1 Zu Deutsch: ›Sitten und Gebräuche‹.

2 Dieses Gefühl nenne ich in der Folge ›Empathie‹.

und landesexploratorischen Herausforderungen auf Dauer genügen konnte, hing natürlich von vielen Faktoren ab, unter denen weitgehend unwägbar Prädikate wie Begabung, Neugier und Fleiß im Zentrum standen. Insofern stellte sich bereits früh die Frage nach der Reichweite und auch nach den Grenzen der eigenen sprachlichen Kompetenz, die freilich anders als ›multipel‹ gar nicht denkbar war.

Ein frühes Hochziel der Wiener Studienzeiten war die optimale Beherrschung möglichst verschiedener, stilistisch und inhaltlich deutlich divergierender Textsorten in diversen romanischen Sprachen, wobei es freilich zu den ersten lebenspraktischen Erfahrungen gehörte, dass die Erreichung dieses Ziels zum Einen einige Anstrengungen kostete und zum Anderen ganz offensichtlich nicht von allen Kommilitonen (m/w) in gleicher Qualität geleistet werden konnte.

Hinsichtlich des Funktionierens der weiter oben angesprochenen ›akademischen Instanzen‹ herrschten damals freilich gegenüber heute geradezu idyllische, weil völlig ›deregulierte‹ Zustände: Der mir 1962 vorgelegte Studienplan umfasste nicht einmal zwei DIN A4-Seiten; über die Zulassung zu den diversen Stufen des Studiums entschieden meistens die dazu persönlich aufzusuchenden Lehrveranstaltungsleiter anhand ganz einfacher Regeln selbst und es gab keinerlei institutionalisiertes Kopferbrechen zu modernen Schlüssel-Domänen wie ›Workload‹ oder ›ECTS-Credits‹.³

Ein unter den angezeigten Umständen heranwachsender und allmählich eigenständig zu publizieren beginnender Jungromanist (erneut: m/w) bediente sich damals neben dem Deutschen in zunehmendem Umfang auch einiger romanischer Sprachen, wozu eine gut bestückte Palette etablierter Fachzeitschriften inner- und außerdeutscher Provenienz zur Verfügung stand. Der Großteil davon hatte ein mehrsprachiges Profil, enthielt also zwischen zwei Buchdeckeln eine Vielzahl von Sprachen, über die sich allmählich das entfaltete, was heute ›Internationalität‹ genannt wird. Freilich war damit nicht die ganze Welt gemeint, aber immerhin ein großer Abschnitt Europas, der grosso modo der Fläche des alten Imperium Romanum entsprach.

Das auch schon meiner Generation von der Schule her gut bekannte Englische spielte in aller Regel eine eher rezeptive Rolle, diente also der ergänzenden Kenntnisnahme von mehr oder weniger fachnahen Wissensinhalten. Die heute übliche Hierarchisierung zwischen den in den Wissenschaftsdiskursen verwendeten Sprachen existierte noch nicht; zwar kam dem Deut-

3 Damit habe ich bereits angedeutet, dass ich mich mit den Bologna-Reformen und deren Folgen nie so recht anfreunden konnte.

schen als der angestammten bzw. eigenen L1 und als just in der Romanistik seit alters her wohletablierter Fachsprache⁴ eine gewisse Vorrangstellung zu, doch war es schon damals für Nachwuchskräfte selbstverständlich, sich daneben bei passender Gelegenheit mündlich wie schriftlich diverser romanischer Sprachen zu bedienen, und dies – wo immer möglich – mit entsprechenden Auftritten im romanischen Ausland und mit der Knüpfung persönlicher und brieflicher Kontakte zu dort wirkenden Kollegen zu verbinden. Einer zusätzlichen Verwendung des Englischen stand zwar nichts im Wege, war aber damals weder explizit erwünscht noch irgendwie karrierefördernd.

Nicht nur für viele Romanisten (wie stets: m/w), sondern auch für zahlreiche Fachvertreter anderer Neuphilologien war seit den frühen 1970er-Jahren eine verstärkte Hinwendung zu den inner- und außerlinguistischen Erscheinungsformen sogenannter ›Kleinsprachen‹ kennzeichnend. Dabei ergaben sich zahlreiche Möglichkeiten, deren prekäre und oft überaus konfliktbeladene Koexistenz mit den sie überwölbenden Großsprachen⁵ nicht nur fakten genau und wertneutral zu erforschen, sondern auch im Wege einer ›engagierten Parteinahme‹ die vorgefundenen Verhältnisse kritisch zu ›hinterfragen‹.

Dass die dabei gesammelten Erfahrungen rund vierzig Jahre später unter ganz anderen Rahmenbedingungen eine erneute Anwendung finden könnten, war damals noch nicht abzusehen. Doch soll hier unterstrichen werden, dass ein Gutteil meiner in Sachen ›English only‹ vorgebrachten Anmerkungen und Kritiken auf meinen damals unter bewusster Anwendung sozio-, psycho-, ethno- und pragmalinguistischer Begriffe und Methoden gewonnenen Erkenntnissen beruht. Insofern mögen sich meine Ausführungen von jenen etwas unterscheiden, die zum selben Thema von Nicht-Linguisten vorgebracht wurden.⁶

4 Wissenschaftsgeschichtlich geht die vor allem im deutschen Sprachraum an vielen Universitäten betriebene ›Romanistik‹ auf den zwischen 1830 und 1876 an der Universität Bonn tätigen Philologen Friedrich Christian Diez (1794–1876) zurück. Als fachbegründend wird allgemein seine dreibändige (und in mehreren Auflagen zirkulierende) *Grammatik der romanischen Sprachen* (1833–1840) angesehen.

5 Ich denke hier bspw. an die Lage von Bretonisch, Flämisch, Elsässisch (mit dem Lothringer Platt), Okzitanisch, Katalanisch, Baskisch oder Korsisch unter der allmächtigen Dachsprache Französisch oder an jene von Französisch (im Aostatal), Okzitanisch (in Westpiemont), Deutsch, Ladinisch, Friaulisch, Slowenisch, Sardisch, Kroatisch und Albanisch (beide vor allem in Südtalien) unter dem Dach der Staatssprache Italiens.

6 Siehe dazu bspw. Rubel: *Quo vadis*, passim. Das Thema EO wurde von mir bereits zweimal (*English only und die Romanistik* und *English only: nichts als Probleme*) – und zwar jedes Mal in romanistisch relevanten Publikationen – in größerem Umfang abgehandelt. Dabei standen jeweils die damals brennendsten Fragen zu EO im Vordergrund.

3. English only (EO) – eine Merkmalsbestimmung⁷

Die heute auch in den Kultur- und Geisteswissenschaften ubiquitär gewordene Vorrangstellung der Wissenschaftssprache Englisch hat viele sprachliche und noch mehr außersprachliche Facetten. Zu den letzteren gehört der ab initio mit EO nach dem Prinzip ›extra idioma anglicum nulla salus scientifica‹⁸ verbundene Exklusivitätsanspruch,⁹ der mit einem rasch immer größer werdenden sowie in der Wirkung sehr nachhaltigen Effekt der Verdrängung aller nicht-englischen Sprachen verbunden war bzw. immer noch ist. Tatsächlich ist ja EO in den Köpfen vieler, wenn nicht gar schon der Mehrheit der Geisteswissenschaftler in den Geruch einer echten Heilssprache (Hagio- oder Hierolekt) emporgestiegen und hat damit einen Sanktifizierungsprozess durchlaufen, wie ihn – mutatis mutandis – vor zweitausend Jahren das Lateinische im Westen und das Griechische im Osten des alten Römischen Reiches erlebt hatten.¹⁰

Dieser aber nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert alte Überhöhungsprozess mag zwar in den 1950er-Jahren von anglo-amerikanischen Akteuren (›Hegemonen‹)¹¹ angestoßen bzw. in Bewegung gebracht worden sein, hat sich aber allerspätestens seit den großen Universitätsreformen der 1990er-Jahre davon insofern emanzipiert, als er sich – vollgeladen mit

7 Hier soll nur von den Belangen der Kultur- und Geisteswissenschaften im engeren Sinn die Rede sein: Darunter verstehe ich die eigentlichen (Alten und Neueren) Philologien (aufzufassen als Verbünde von Sprach- und Literaturwissenschaft, Landeskunde und Sprachdidaktik) sowie die diversen historischen, ethnographisch-ethnologischen und ästhetischen Fächer (Kunstgeschichte und Musikwissenschaft). Fraglich ist, ob die heute sehr stark angifizierten Disziplinen Philosophie und Soziologie noch zu diesem Kanon gehören.

8 Auf Deutsch: Außerhalb der englischen Sprache existiert kein wissenschaftliches Heil. Dieser Satz paraphrasiert eine vor mehr als 1700 Jahren vom Kirchenlehrer Cyprian von Carthago [ca. 200–258 n. Chr.] kreierte Kurzformel (›extra ecclesiam salus non est‹), die innerhalb der katholischen Kirche ab dem 15. Jh. den Rang eines kirchenoffiziellen Dogmas erhalten hat.

9 Sozialpsychologisch handelt es sich hier längst nicht mehr um einen von nur wenigen (benenn- und identifizierbaren) Protagonisten vorgebrachten ›Anspruch‹, sondern um eine von einer anonym gewordenen Masse geteilte Überzeugung.

10 Bekanntlich haben sich allerspätestens seit dem Beginn der Neuzeit die jeweiligen Vulgär- oder Volkssprachen gegenüber diesen beiden Hierolekten immer mehr durchgesetzt und dabei eigene Schriftlichkeiten mit den entsprechenden Wissensspeichern entwickelt. Dabei war aber – vor allem im ursprünglich rein lateinischen Westen – festzustellen, dass es zum Habitus des fortan dominant vulgärsprachlich denkenden, schreibenden und diskutierenden Forschers gehörte, nicht nur mehrere dieser ›neuen‹ Sprachen zu beherrschen, sondern auch den Kontakt zum ›alten‹ Latein (und dem darin niedergelegten Wissen) nicht zu verlieren. Doch sollte nicht übersehen werden, dass das Aufkommen der Vulgärsprachen in praktisch allen einschlägigen wissenschaftshistorischen Darstellungen (in welchen Sprachen und zu welchen Kulturen auch immer) auf Grund der mit ihm verbundenen bildungs- und wissenschaftspolitischen Entwicklungsimpulse überaus positiv gesehen und beschrieben wird.

11 Siehe dazu Gehrman: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 119f.

allen nur denkbaren heilsbringenden Erwartungen – in den Köpfen vieler europäischer Repräsentanten der verschiedensten geisteswissenschaftlichen Disziplinen als omnipräsentes und alldurchwirkendes Leitprinzip eingensittet hat.¹² Heute wird die Assoziation ›EO = echte Wissenschaft‹¹³ geradezu als zwingend anzusehen; der allfällige Versuch einer Dissoziation dieser beiden Pole gilt in der ›Community‹ bereits als Häresie und wird in aller Regel entsprechend geahndet.

Der Etablierung der Gleichung ›EO = echte Wissenschaft‹ haben die von den diversen Universitätsreformen ausgehenden Standardisierungs- und Vereinheitlichungstendenzen zugearbeitet: Der im Rahmen dieser Homogenisierungsvorgänge angestrebten Kommensurabilität der Prozeduren musste natürlich sehr rasch eine solche der sprachlichen Oberfläche nachfolgen bzw. entsprechen. Zusätzlich förderte dieses auf quantitative Vergleichbarkeit abzielende Denken und Handeln auch die Etablierung hierarchischer Strukturen und verwandelte dabei – metaphorisch gesehen – historisch gewachsene (und horizontal strukturierte) ›bunte Wiesen‹ in zeitgeistkonforme (und vertikal strukturierte) ›Monokulturen‹. Ein früheres Neben-einander wich somit einem jüngeren Unter-einander. Dass dabei alle mit nicht-englischen Sprach- und Kulturgütern befassten (Geistes- und Kultur-)Wissenschaften in Schwierigkeiten geraten würden, war angesichts des mit EO einhergehenden Exklusivitäts- und Superioritätsanspruchs¹⁴ eigentlich abzusehen.

4. Zum Prestige von Sprachen und den darin niedergelegten Wissensinhalten

Dass zwischen dem Prestige¹⁵ von Sprachen und den darin niedergelegten Wissensinhalten reziproke Beziehungen bestehen, ist zwar Gegenstand der sozio- und psycholinguistischen Theorie- und Begriffsbildung (und auch

12 Die heutzutage von den meisten Wissenschaftlern mit EO verbundene Grundeinstellung kann treffend mit dem Titel des im Jahr 2015 erschienenen Roman-Bestellers *Soumission* von Michel Houellebecq umschrieben werden. Die werten Kollegen (m/w) haben sich dem EO und seinen (diktatorischen) Direktiven schlichtweg *unterworfen*.

13 Diese Assoziation impliziert auch das Gegenteil: ›nicht-EO = schlechte, unechte Wissenschaft‹.

14 Dieser Vorgang wird optimal durch den aus dem Französischen stammenden Begriff ›Glottophagie‹ (eigentlich: ›Sprachenfresserei‹) beschrieben. Dieser Terminus wurde 1974 vom französischen Soziolinguisten Jean-Louis Calvet (1942*) im Rahmen eines exklusiv diesem Vorgang gewidmeten Buches kreiert (Calvet: *Linguistique et colonialisme*). Dabei wurden allerdings sprachliche Situationen analysiert, die ausschließlich mit der französischen Kolonialgeschichte zusammenhängen. Dennoch sind gewisse Ähnlichkeiten mit den sich heutzutage rund um EO entfaltenen Verwerfungen unübersehbar.

15 Mit dem Begriff des ›Prestiges‹ sind die Begriffe ›Würde‹ und ›Ansehen‹ eng verwandt.

jener der Semantik), wird aber in den zu EO abgeführten Diskussionen meist übersehen. Zwischen der im lateinisch-katholischen Westen (zentriert um das als *caput mundi* angesehene Rom) den Glaubens- und Wissensgütern des griechischen-orthodoxen Ostens (rund um das nur als Rom-Ersatz eingestufte Byzanz) jahrhundertlang entgegengebrachten Ignoranz und Verachtung (›*Quod Graecum est, non legitur*›)¹⁶ und der heutzutage nicht nur in US-Amerika üblichen Außerachtlassung aller nicht-englischen Sprachen und des darin niedergelegten Wissens besteht nur ein geringer Unterschied. In beiden Fällen wurde früher (bzw. wird heute noch immer) bereits erworbenes Menschheitswissen aus ideologischen Gründen negiert bzw. verschwiegen oder sogar vernichtet. Und zwar nicht nur aus bloßer Fahrlässigkeit oder bösem Willen, sondern sogar unter der (völlig absurden) Anmutung, damit fortschrittlich oder sogar ›aufklärerisch‹ zu handeln.

Diesbezüglich sind heutzutage sowohl die Leitungen der meisten Universitäten als auch die nationalen wissenschaftsfördernden Agenturen (wie DFG, FWF oder SNF) die wirkungsmächtigsten Akteure. In allen Fällen werden im Namen von weitgehend unhinterfragten Hochbegriffen wie ›Exzellenz‹, ›internationale Sichtbarkeit‹ (etc.) altetablierte, polyglotte ›bunte Wiesen‹ demontiert und durch einsprachige, aber ›international‹¹⁷ auf kurzem Weg vergleichbare Monokulturen ersetzt. De facto läuft dieser vermeintliche ›Fortschritt‹ auf einen massiven Rückbau, auf Preisgabe von schon längst Erreichtem und auf strukturell provoziertes Vergessen hinaus,¹⁸ die just für die auch mit nationalen Identitäten und internationalen Bezügen befassten Geistes- und Kulturwissenschaften verheerende Auswirkungen haben.

Dabei wird ein überaus reduzierter Begriff von ›Internationalität‹ eingesetzt: Darunter wird keineswegs die Sprach- und Kulturgrenzen überschreitende Kooperation multipel agierender Forscher (m/w) verstanden, sondern das exklusiv im Zeichen von EO erfolgende Zusammenwirken wissenschaftlicher Großgruppen. Diesen wird schließlich ein angeblich nur über EO erreichbares Prädikat zugesprochen: nämlich die (internationale) Sichtbarkeit, deren Maximierung neuerdings zu den Kerntugenden eines jeden Jungforschers zu zählen hat.

Man vergleiche dazu den sarkastischen Kommentar des Wiener Philosophen Konrad Paul Liessmann:

16 Zu Deutsch: Weil es griechisch ist, wird es nicht gelesen / Was griechisch ist, wird nicht gelesen.

17 Meist handelt es sich hier um administrativ bzw. politisch veranlasste Vergleiche, die prozedural jenen nachempfunden sind, die seit Langem in Industrie und Wirtschaft üblich sind.

18 Cf. dazu Frath: *Les pertes causées*, passim.

Die Internationalisierung der Wissenschaften ist ein weltweiter sozialer Segregationsprozeß, in dem sich eine schmale Schicht herauskristallisiert, deren Mitglieder in der Regel nur mehr mit ihresgleichen kommunizieren, sich von ihresgleichen bewerten lassen und mit ihresgleichen durch Rituale, Verbindungen und wechselseitige Hilfestellungen bei aller Konkurrenz eine verschworene Gemeinschaft bilden. Dem wissenschaftlichen Fortschritt sind institutionalisierte Elitenbildungen übrigens nicht sonderlich dienlich: Sie erzeugen einen informellen Druck zur sozialen und intellektuellen Anpassung und sabotieren jene unorthodoxen und abseitigen Charaktere, ohne die es keine Innovationen gäbe.¹⁹

Illustrierendes Fallbeispiel 1:

Zwischen 2000 und 2008 habe ich beim österreichischen FWF²⁰ (nebenberuflich) als Referent für sprach- und literaturwissenschaftlich relevante Forschungsprojekte agiert. Meine Aufgabe bestand darin, die eingehenden Forschungsanträge zu sichten und darnach projektkompetente Gutachter ausfindig zu machen. Je nach Höhe der erbetenen Förderungsgelder mussten dabei zwei oder mehr aussagekräftige Gutachten eingeholt werden. Bei der Nominierung dieser Gutachter durfte aus durchaus einsichtigen Gründen²¹ nicht auf inländische – also auf österreichische – Gutachter zurückgegriffen werden. Allerdings bin ich schon im Jahr 2000 auf ein weiteres Verfahrensprinzip des FWF gestoßen, das mir ab ovo völlig un-einsichtig, wenn nicht ab-wegig, schien. Nämlich, dass darnach getrachtet werden sollte, bei der Nominierung von Gutachtern auch das außer-österreichische germanophone Ausland – also die Schweiz und Deutschland – weitestmöglich auszuschließen.

Die dafür in höchst vager Form gegebene Begründung evozierte eine dadurch zu bewirkende ›Internationalität‹ bzw. ›Öffnung‹. Das mag angesichts der damaligen technologischen Überlegenheit der anglo-amerikanischen Welt für die Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie auch für die Medizin eine vielleicht nützliche Maßnahme gewesen sein, stellte aber für weite Bereiche der Geisteswissenschaften eine echte Diskriminierung dar. Und zwar dadurch, dass den Schweizer und bundesdeutschen Fachleuten nicht nur pauschal die gutachterliche Kompetenz, sondern auch die für diese Tätigkeit erforderliche Impartialität abgesprochen wurde.²² Dazu kam,

19 Liesmann: *Theorie der Unbildung*, S. 131.

20 Siehe dazu die Internetseiten von FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich), <<https://www.fwf.ac.at>>. Der FWF steht in Österreich – anders in Deutschland oder der Schweiz – als nationale forschungsfördernde Organisation weitgehend konkurrenzlos dar. Er verfügt derzeit (2019) über ein Jahresbudget von (nur!) rund 230 Millionen Euro.

21 Das hat vor allem mit der Kleinheit der Wissenschaftslandschaft Österreichs zu tun.

22 Man beachte, dass mit dieser Maßnahme aber auch die von diesen Fachkollegen erbrachten wissenschaftlichen Leistungen eo ipso degradiert wurden!

dass damals wie heute in vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen die größte fachinterne Kompetenz just inner- und nicht außerhalb des deutschen Sprachraums anzutreffen war bzw. ist, so dass die zu begutachtenden Projekte durch diese Vorab-Selektion nicht im Lichte des international möglichen Kompetenz-›Maximums‹ beurteilt werden konnten.

Der durch diese Politik im Lauf der Jahre immer mehr gegen Null strebende Anteil germanophoner Gutachten wurde vom FWF in seinen diversen Jahres- und Leistungsberichten über viele Jahre hinweg – zweifelsfrei mit Stolz – durch eine Graphik veranschaulicht, die überdeutlich den kontinuierlichen Abfall der ›deutschen‹ Kurve und den kontinuierlichen Anstieg der ›anglo-amerikanischen‹ Kurve zeigte. Die durch eine solche Politik national und international verbreitete Botschaft lautete also, dass die im deutschen Sprachraum sitzenden Köpfe und die von diesen geleistete Forschung zweitrangig ist und – wenn überhaupt – nur über eine Angleichung an anglo-amerikanische Standards ›verbessert‹ werden könnte. Meine diesbezüglichen Bedenken habe ich FWF-intern sowohl an der Spitze (Präsidium) wie intermediär (Verwaltungs-Etagen) immer wieder mündlich wie schriftlich vorgetragen, bin aber stets auf ungläubiges Staunen und schroffe Ablehnung gestoßen.²³

Illustrierendes Fallbeispiel 2: *Germanica non (iam?) leguntur*²⁴

Während sich das vorhergehende Fallbeispiel auf das Agieren einer wissenschaftsfördernden Institution bezog, soll in der Folge von jenem eines als Herausgeber sehr erfahrenen Fachkollegen in Zusammenarbeit mit einem großen Wissenschaftsverlag – Walter de Gruyter, Berlin – die Rede sein. In beiden Fällen handelt es sich um Akteure, die im nationalen und internationalen Wissenschaftsbetrieb so etwas wie eine Leit- und Leuchtturmfunktion innehaben bzw. ausüben. Dass damit auch eine gehörige Portion an Verantwortung verbunden ist, muss allerdings in demselben Atemzug auch unterstrichen werden.

Die romanische Sprachwissenschaft konnte sich seit den frühen 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts rühmen, über zwei sehr gewichtige und prestigereiche Enzyklopädien zu verfügen, die mit Recht den Anspruch erheben konnten, das sprachwissenschaftliche Gesamtwissen der Romanis-

23 Freilich ist hinzufügen, dass die Mehrzahl meiner Gesprächspartner eine naturwissenschaftliche Grundausbildung erhalten hatten. Dennoch verbleibt die Tatsache, dass hier die Sonderstellung und die spezifischen Belange der Geisteswissenschaften ziemlich rücksichtslos negiert worden sind.

24 Zu Deutsch: Deutsches (= deutsche Bücher) werden nicht (mehr?) gelesen.

tik ›repräsentativ abzubilden‹: Es handelt sich dabei um das LRL und die RSG, von denen das erste (*Lexikon der romanistischen Linguistik*) zwischen 1988 und 2005 in acht Bänden bei M. Niemeyer und die zweite (*Romanische Sprachgeschichte*) zwischen 2003 und 2008 in drei Bänden bei W. de Gruyter erschienen sind.

Beide enthielten Beiträge sowohl in Deutsch wie in diversen (größeren) romanischen Sprachen und vereinten – durchaus programmatisch – zwischen zwei Buchdeckeln eine Mehrzahl dieser Sprachen. Sie kamen damit dem im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts innerhalb der Romanistik allgemein anerkannten Prinzip der Mehrsprachigkeit in vorbildhafter Weise nach. Beide Opera waren (und sind dem Vernehmen nach noch immer) echte Verkaufserfolge.²⁵ Klarerweise haben sich LRL und RSG rasch in der romanistischen Lehre und Forschung national wie international einen Spitzenplatz erobert. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der in deutschen Landen praktizierten Romanistik waren beide Opera natürlich ein vortreffliches Aushängeschild. Sie trugen damit wesentlich zur internationalen Sichtbarkeit und auch zum Renommee der hierzulande vor 180 Jahren entstandenen und seit etwa 150 Jahren gepflegten Romanistik bei.

Leider war diesem in deutschen Landen entstanden ›Idyll‹ der Mehrsprachigkeit kein langes Leben beschieden. Und zwar durch eine totale ›Schubumkehr‹ eines der früheren Herausgeber des LRL (Günter Holtus, Göttingen)²⁶ und des Walter de Gruyter-Verlags. G. Holtus hat um 2010 gemeinsam mit dem Verlag W. de Gruyter den Plan einer auf ca. 60 Bände angelegten monographischen Serie namens »Manuals of Romance Linguistics« (MRL) entwickelt, in deren Rahmen sowohl auf einzelne romanische Sprachen als auch auf spezielle Methoden fokussierte Sammelbände entstehen sollten, die die über LRL und RSG erreichte enzyklopädische Wissensabdeckung fortsetzen und à jour halten sollten.

25 Dies betraf auch andere bei W. de Gruyter in der Serie HSK (»Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft«) unter dem Zeichen der redaktionellen Mehrsprachigkeit erschienene Groß-Enzyklopädien. An einem davon (HSK 12: Kontaktlinguistik, 2 Bde: cf. Goebel et al.: *Kontaktlinguistik / Contact Linguistics*) war ich selbst als Mitherausgeber beteiligt. In diesem wie in den meisten anderen zeitnah erschienenen HSK-Bänden wurde ganz systematisch die Mehrsprachigkeit gepflegt. Von den beiden Bänden dieses in toto weit mehr als 2000 Seiten umfassenden Opus wurden zwischen 1996/97 und Juni 2019 von der gedruckten und der elektronischen Version jeweils 694 + 117 [zu Band I] bzw. 620 + 70 [zu Band II] Exemplare zu Preisen verkauft, die weit über 500 (Band I) bzw. 700 Euro (Band II) liegen. Ich erwähne diese kommerziellen Details nur deshalb, weil damit eindeutig belegt wird, dass – was leider immer wieder von Verlagen und Herausgebern behauptet wird – Mehrsprachigkeit keineswegs verkaufsmindernd wirkt.

26 Siehe dazu den Wikipedia-Eintrag zu Günter Holtus.

Abgesehen von der an sich schon erklärungsbedürftigen rein englischen General-Benennung dieser Serie wurde sie unter zwei, von den bisherigen Bräuchen völlig abweichenden, sprachlichen Vorgaben gestartet, die weitreichende – und zwar ganz eindeutig negative – Folgen für die gesamte Romanistik haben werden. Diese Vorgaben bestanden aus zwei exkludierenden Maßnahmen:

- Ausschluss des Deutschen bei paralleler Beibehaltung der Präsentationsprachen Französisch, Italienisch und Spanisch und der zusätzlichen Hereinnahme des im LRL und in der RSG noch nicht präsenten Englischen,
- Ausschluss der Verwendung von mehr als einer Sprache zwischen zwei Deckeln eines MRL-Bandes, da das sprachliche Erscheinungsbild der einzelnen Komponenten dieser neuen Serie zur Gänze einsprachig sein sollte.

Im Vergleich zu LRL und RSG hatten diese beiden Maßnahmen den Status von Paukenschlägen, die eine neue Zeit ankündigten.

Auf meine kritischen Rückfragen habe ich bislang von dem früher über das *LRL* für die Romanistik sehr verdienten Günter Holtus nichts Substantielleres erfahren als den lapidaren Satz »Germanica non leguntur«. ²⁷ Die mit diesen zwei Restriktionen verbundene Außen-Botschaft ist klar: Sowohl das Deutsche (samt dem darin seit den Zeiten von Fr. Chr. Diez niedergelegten Wissen!!!) als auch die bis vor kurzem hochgeschätzte Mehrsprachigkeit müssen fortan national (= innerhalb des deutschen Sprachraums) und international (= außerhalb des deutschen Sprachraums) in das zweite und dritte Glied und vor allem gegenüber dem Englischen und der dieses begleitenden Einsprachigkeit zurücktreten. Zugleich wird dabei natürlich der internationalen Leserschaft jeglichen Alters auch recht deutlich mitgeteilt, welche Sprachen (und Wissensinhalte!) im Bereich der Romanistik noch wert und hinreichend würdig sind, gelesen (und zuvor auch erlernt!!!) zu werden, und welche nicht. Dass diese beiden aus meiner Sicht absolut desaströsen Maßnahmen zur Gänze – und weitgehend ohne allgemein sichtbare Sachzwänge – innerhalb des deutschen Sprachraums getroffen wurden, ist in der Tat weit mehr als nur »pikant«.

Allerdings hat sich rasch gezeigt, dass die romanistische Kollegenschaft – und zwar inner- und außerhalb des deutschen Sprachraums – die neuen Direktiven umgehend »verinnerlicht« hat. Die derzeit für die neue MRL-Serie im Netz abrufbare Zwischenbilanz zeigt, dass von den 37 schon ver-

27 Zu Deutsch: Deutsches wird nicht gelesen.

öffentlichent oder noch in Planung befindlichen MRL-Bänden²⁸ 21 in den erwähnten drei romanischen Sprachen und 16 (also bereits 43%) zur Gänze auf Englisch²⁹ erschienen sind bzw. erscheinen werden. Man mag das alles in welcher Form auch immer bedauern oder begrüßen: Unzweifelhaft haben G. Holtus und W. de Gruyter hier einem allgemeinen Einstellungswandel Vorschub geleistet bzw. sich diesen auf die eigenen Fahnen geschrieben, der sich allerspätestens ab der Jahrtausendwende vor allem bei den jüngeren Generationen massiv ausgebreitet hat.

Doch verbleibt die wissenschaftsethisch relevante Frage, wie und ob man als Vertreter eines Faches – und damit auch als Verantwortlicher für dieses Fach – auf derartige Wandeltendenzen reagiert. Dazu weicht meine Meinung ganz offenbar radikal von jener ab, die sich Günter Holtus nach der Fertigstellung des LRL (2005) zu eigen gemacht hat.³⁰ Ich hätte in analoger Lage unter gar keinen Umständen auf den Einbezug des Deutschen und auf die Praktizierung der Mehrsprachigkeit (zwischen zwei Buchdeckeln) verzichtet: und zwar aus einer bewusst wahrgenommenen Verantwortung für das Fach Romanistik.

Illustrierendes Fallbeispiel 3

Dass die Zuwendung zum Englischen (qua EO) und die parallele Aufgabe der jeweils eigenen Wissenschaftssprache(n) ein europa-, wenn nicht weltweit präsentés Phänomen ist, belegt das folgende, erneut selbsterlebte Beispiel. Im September des Jahres 1975 – also noch zu Lebzeiten des spanischen Langzeit-Diktators Francisco Franco (*4.12.1892 – †20.11.1975) – habe ich in Barcelona am seit 1907 bestehenden Institut d'Estudis Catalans (IEC) das aktive Studium des Katalanischen begonnen und dabei die Vorlesungen zahlreicher linguistischer wie literaturwissenschaftlicher Sommitäten des damaligen katalanischen Kultur- und Wissenschaftslebens besucht. Alle Vortragenden waren sich darin einig, dass nach dem damals in Bälde zu erwartenden Tod Francos für das von ihm seit 1939 (Ende des Spanischen Bürgerkriegs) ziemlich brutal unterdrückte Katalanische eine neue Ära

28 Siehe die Internetseite der Serie bei de Gruyter Verlag.

29 Eine Einladung der Herausgeber des MRL-Bandes über die »Classification and Typology of the Romance Languages« zur Beisteuerung eines einschlägigen Beitrags (auf Englisch) habe ich mit dem Argument abgelehnt, dass ich derartiges sehr wohl für einen englischen Verlag im anglophonen Ausland, nicht aber für einen deutschen Verlag im germanophonen Inland täte; zudem erschiene mir auch noch heute eine internationale Rezeption meiner allfälligen Ausführungen zu diesem Thema unter Verwendung von einer der drei prinzipiell »zugelassenen« romanischen Sprachen als weitestgehend gesichert.

30 Goebel: *Forschungsethische Probleme*.

beginnen würde, in deren Verlauf dieses machtvoll aufblühen, seine Würde wiedererlangen und wie schon in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts zur in Katalonien dominierenden Schul-, Verwaltungs-, Kultur- und Wissenschaftssprache emporsteigen könnte.³¹ Nicht nur für mich war damals klar (und wünschenswert), dass nach dem Tod Francos das Katalanische weder dem Spanischen noch irgendeiner anderen Sprache hinsichtlich Rang und Würde (=Status) nachgestellt werden sollte.

Vermutlich hätte sich im Jahr 1975 auch kein über die Unterdrückung seiner Sprache empörter Katalane vorstellen können, dass es – wenigstens im Bereich der Wissenschaftssprache – 40 Jahre später ganz anders kommen würde als damals erhofft oder geplant.³² Noch dazu freiwillig und aus eigenen Stücken...

Ab etwa 2005 habe ich gemeinsam mit einer an der größten Universität von Barcelona (Universität Autònoma – UA) tätigen katalanischen Linguistin (Maria Pilar Perea) ein in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts kompiliertes Korpus katalanischer Dialekte nach einer von mir entwickelten Methode (»Dialektometrie«) analysiert. Dabei haben sich sehr »schöne« Resultate ergeben, für deren Publikation nach meinem (naiven) Dafürhalten nur das Katalanische als Metasprache und eine vom IEC herausgegebene Zeitschrift (»Estudis Romànics«) in Frage kamen.

Als ich diesbezüglich das Einverständnis mit meiner katalanischen Kollegin herstellen wollte, hat mir diese – allerdings eher kleinlaut – mitgeteilt, dass man an der UA in einem solchen Fall von ihr als Professorin eine nach Sprache und Zeitschrift »internationale« Publikation erwarte und ihr eine »inländische« – also katalanische – Publikation keinerlei Bonuspunkte einbringen würde. Unter Duldung der UA konnten wir beide uns schließlich auf das Französische und eine in Frankreich erscheinende Zeitschrift (»Revue de Linguistique Romane«) einigen.³³

Ich habe vorher und nachher noch zahlreiche andere Vorfälle dieser Art erlebt. Nie wurde dabei die Tatsache der kulturübergreifenden Zusammenarbeit von Forschern verschiedener Herkunft an sich valorisiert oder honoriert. Es ging dabei stets um rein linguistisch relevante Sachverhalte, die als solche administrativ leicht »abzuhaken« waren.

31 Ich habe damals alle diese Vorlesungen mit Hilfe eines UHER-Tonbandgeräts festgehalten und mir seither diese Aufnahmen dank günstiger technischer Umstände mehrmals anhören können.

32 Überdies wird auch der für die Gesamtdarstellung des Katalanischen geplante Band der Serie MRL (25: *Manual of Catalan Linguistics*) auf Englisch erscheinen.

33 Cf. dazu: Casassas et al.: *L'analyse dialectométrique*.

Illustrierendes Fallbeispiel 4

Vor etwa fünf Jahren wurde ich von zwei an den Universitäten Oxford (Adam Ledgeway) und Cambridge (Martin Maiden) tätigen romanistischen Fachkollegen zur Mitarbeit an einem von ihnen bei Oxford University Press (OUP) herauszugebenden gesamtromanischen Übersichtskompendium (*The Oxford Guide to the Romance Languages*) aufgefordert. Dieses war – wie bei OUP von vorneherein nicht anders zu erwarten – als eine rein englische Publikation geplant, und zwar als Handreichung für ›under-graduate‹-Studenten mit englischer Mutter- oder Erstsprache.

Da mein sprachgeographisch ausgerichtetes Thema die Beigabe zahlreicher, drucktechnisch oft nicht ganz problemloser Farbkarten erforderlich machte, habe ich diesbezüglich ohne Verzug mit den zuständigen Stellen von OUP Kontakt aufgenommen. Die dabei von mir präsentierten Karten zu Frankreich und Italien enthielten in ihrer Ur-Form geographische Randlegenden in den Originalsprachen Französisch (z.B. Gascogne, Normandie, Picardie, Suisse Romande etc.) und Italienisch (z.B. Sicilia, Toscana, Piemonte etc.).

Zu meinem großen Erstaunen wurde mir mitgeteilt, dass OUP seinen immerhin mit dem Studium dieser beiden Sprachen befassten studentischen Lesern ›so etwas‹ nicht zumuten könne und daher die originalsprachlichen Randbeschriftungen ausnahmslos zu anglisieren seien. Daher mussten die obgenannten Landschaftsnamen – durchaus unter Einsatz nicht unbeträchtlicher Kosten – auf Gascony, Normandy, Picardy und Swiss Romandy (etc.) bzw. auf Sicily, Tuscany und Piedmont (etc.) abgeändert werden.

Dieses Prozedere zeigt in der Tat sehr stark hegemoniale³⁴ Züge, vor allem vor dem Hintergrund des ursprünglichen Zwecks dieses Buchs, nämlich englischen Studenten die sprachlichen Strukturen der in Frankreich und Italien üblichen Idiome näherzubringen. Diesen jungen anglophonen Muttersprachlern kann ganz offenbar eine der Kernregionen Italiens nur unter der englischen Schreibung Tuscany und unter gar keinen Umständen in der Originalform Toscana nähergebracht werden. Man fragt sich erstaunt, wie sich bei einem in dieser Weise gegängelten (bzw. ›präformierten‹) Lese-Publikum die weitere Erkundung dieser bunten Welt gestalten kann und wird...

34 Ich verweise hier nochmals auf Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*.

5. Zum Problem der multiplen Sprachkompetenz von Romanisten (m/w)

Die Frage, wie gut und wie viele romanische Sprachen ein ›mittlerer romanischer Linguist‹ (m/w) deutscher Zunge beherrschen solle, hat sich zwar seit dem Bestehen unserer Disziplin implizit immer wieder gestellt,³⁵ ist aber meines Wissens nie explizit diskutiert oder gar im Wege einer empirischen Untersuchung seriös untersucht worden.³⁶ Stattdessen kamen hier meistens einige Faust-Regeln zum Einsatz, wie z.B. jene, dass Dissertation und Habilitation hinsichtlich der darin behandelten Sprachdomänen voneinander verschieden sein müssten. Zugelassen war aber die sukzessive Applikation (i.e. bei Dissertation und Habilitation) der parallelen Berücksichtigung zweier oder mehrerer romanischer Sprachdomänen.

Meinen Beobachtungen zufolge wurde Fachkollegen, deren persönliche Kompetenzen deutlich mehr als zwei romanische Sprachen umfassten, eine gewisse Anerkennung, wenn nicht sogar Bewunderung gezollt, was sich dann und wann auch in den ihnen gewidmeten biographischen Würdigungen niederschlug. Doch existierte keine generell von den Universitätsleitungen erwartete oder gar durchgesetzte Verpflichtung, den Umfang der eigenen romanischen Sprachenkenntnisse zu maximieren. Wer das tat, handelte aus eigenem Antrieb bzw. aus persönlichem Interesse oder sogar glottophiler Leidenschaft.

Freilich sind sowohl der Erwerb wie auch die dauerhafte Pflege der Kenntnis mehrerer romanischer Sprachen mit Schweiß und auch mit einer gewissen Zähigkeit verbunden, die beide in der prinzipiell (bzw. ›zuvor‹) den romanischen Ländern und Kulturen gewidmeten Empathie gründen. Unzweifelhaft gibt es noch heute unter den sich als ›romanische Linguisten‹ verstehenden Forschern³⁷ sehr viele, die kongresssichere Kompetenzen in

35 In älteren Einführungswerken zur Romanistik kann man diesbezüglich sehr deutliche Exhortationen an die Adresse der Studienanfänger lesen: s. dazu bspw. Rohlf's: *Einführung*, S. 2f. (Ratschläge 1, 2 und 7) oder Lausberg: *Romanische Sprachwissenschaft*, S. 7. Überall ist von gründlichen Kenntnissen in Latein und mehreren romanischen Sprachen und dem permanenten, selbst zu verantwortenden Bemühen die Rede, seine diesbezüglichen Kenntnisse laufend zu verbessern. Freilich hat sich zwischenzeitlich die diesbezügliche Ausbildungslage an den Sekundarschulen in sowohl unübersehbarer wie bedauerlicher Weise entscheidend verschlechtert.

36 S. dazu einige meiner früheren Ausführungen (Goebel: *English only und die Romanistik*, S. 204ff. und Goebel: *English only: nichts als Probleme*, S. 29ff.).

37 Ich denke hier nicht nur an Forscher aus dem deutschen Sprachraum, sondern zusätzlich an solche aus allen möglichen romanischen und außer-romanischen Ländern.

zwei bis drei romanischen Sprachen besitzen.³⁸ Man kann sich von der praktischen Effizienz dieser Kompetenzen bei großen internationalen Tagungen wie dem alle drei Jahre auf oder knapp außerhalb der Fläche des alten Imperium Romanum stattfindenden CILPR (Congrès de Linguistique et de Philologie Romanes) ein konkretes Bild machen.

Dass diese prinzipiell multiple Kompetenz auch schon ›zu meiner Zeit‹ das Englische umfasste, bedarf keiner weiteren Unterstreichung. Allerdings gehörte es lange Zeit nicht zu den genuin romanistischen Tugenden, diese Sprache – an der Stelle von Deutsch oder diversen romanischen Sprachen – auf einschlägigen romanistischen Fachtagungen zu verwenden. Als dies erstmals im Jahr 2007 bei einem in Wien abgehaltenen Deutschen Romanistentag geschah, hat das einige Fragezeichen aufgeworfen, unter denen auch solche waren, die ich selbst formuliert habe. Damals wurde die Verwendung des Englischen damit gerechtfertigt, dass die zur Diskussion des gewählten Themas (Phonetik und Intonation) angereisten Fachleute keine traditionelle bzw. als gemeinsam anzusehende Koiné – etwa in der Form des Deutschen oder des Französischen – hätten. Zudem wurde schon damals von den mir befragten Kollegen unterstrichen, dass die Kenntnis des Französischen als einer panromanischen Koiné just bei den (außerfranzösischen) Romanen (der jüngeren Generation) stark im Abnehmen sei.

Die zur interkollegialen Kommunikation eingesetzten Kompetenzen haben natürlich verschiedene Existenzformen: oral versus schriftlich, passiv versus aktiv. Jede von ihnen konnte und kann separat trainiert werden. Dazu gehörte seit jeher auch der (oft recht intensive und herausfordernde) schriftliche Austausch mit anderssprachigen Fachkollegen, der meiner Beobachtung zufolge aus dem deutschen Sprachraum heraus fast ausschließlich in den jeweiligen romanischen Fremdsprachen geführt wurde.

Die ganz große Frage ist, ob angesichts des sich heute auch in der (deutschen) Romanistik anbietenden linguistischen ›General-Bypasses‹ EO die systematische und vor allem bewusste Pflege einer sowohl mündlich wie schriftlich einsetzbaren Kompetenz in mehreren romanischen Sprachen noch hinreichend ›attraktiv‹ ist. Dies umso mehr, als ja heutzutage von den ›forschungsleitenden Instanzen‹ (und deren nachgeordneten Stellen) dem

38 Heute verfüge ich selbst über kongresssichere Kompetenzen in sechs Sprachen: neben dem Deutschen und Englischen in den folgenden vier romanischen Sprachen: Französisch, Italienisch, Spanisch und Katalanisch. Früher gehörten dazu auch das Portugiesische und das Rumänische, doch hat sich mangels Übung meine diesbezügliche frühere Kompetenz ›verflüchtigt‹. Wahrscheinlich ließe sich aber dieser Verlust im Rahmen eines speziellen Trainings kompensieren; cf. dazu auch Goebel: *English only und die Romanistik*, S. 205, Anm. 19.

fachlichen Nachwuchts mit dem allergrößten Nachdruck nicht die vertiefte Kenntnis einer Vielzahl von romanischen Sprachen, sondern vor allem jene des Englischen abverlangt wird.

In den 1970er-Jahren wurde im Rahmen ethnopolitischer Diskussionen mit Blick auf die Bretagne und das dort unter dem übermächtigen Druck des Französischen immer mehr zurückweichende Bretonische des Öfteren die folgende (nicht nur rhetorisch gemeinte) Frage gestellt: »Peut-on être Breton sans parler breton?«³⁹ Die darauf gegebenen Antworten schwankten sehr stark zwischen einem spracherhalterisch-idealistischen Nein und einem assimilationistisch-realistischen Ja.

Mit Blick auf die Zukunft der unter dem alles durchdringenden Druck von EO stehenden Romanistik ist es keineswegs vermessen, heute diese Frage wie folgt abzuwandeln: »Peut-on être romaniste sans parler plusieurs langues romanes?«⁴⁰ Ob die heutigen Generationen – wie es die meine getan hätte – darauf spontan mit einem klaren Nein antworten würden, wage ich – allerdings nicht ohne Bedauern – zu bezweifeln. Klarerweise stellen sich analoge Fragen auch für andere traditionell mehrsprachige Disziplinen wie Slawistik, Finno-Ugristik, Skandinavistik etc.

6. Wissenschaftliches Handeln = eine Form sprachspezifischen Kulturschaffens?

Im Gymnasium habe ich acht Jahre Französisch gelernt. In Wien wurden die mit dem Unterricht des Französischen befassten Schulen regelmäßig von den Repräsentanten der damals aktiven Francophonie-Verbände besucht, die es dabei nie unterließen, die fortgeschrittenen Französisch-Schüler im Wege lebhafter, natürlich auf Französisch abgeführter Diskussionen mit allen möglichen kultur- und tagespolitischen Themen zu konfrontieren. Dazu gehörte auch die von diesen Leuten immer wieder gestellte Frage, ob jemand, der das Französische ausführlich in der Schule gelernt und danach sogar an der Universität vertiefend studiert hätte, ein vollberechtigtes Mitglied der Francophonie⁴¹ wäre. In aller Regel wurde diese Frage von uns Schülern verneint, von den Vertretern der Francophonie aber wort- und argumentenreich bejaht.

39 »Kann man Breton sein, ohne Bretonisch zu sprechen?«

40 »Kann man Romanist sein, ohne mehrere romanische Sprachen zu sprechen?«

41 Unter »Francophonie« sei hier die Summe all jener Länder verstanden, in denen das Französische Staats- oder Verwaltungssprache ist.

Anders als in meinen Jugendjahren würde ich heute diese Frage bejahen. Ich halte nunmehr dafür, dass die von uns Romanisten in wissenschaftlicher Absicht zu französischen Themen erbrachten Leistungen Teil eines als gesamtfranzösisch zu bezeichnenden Kulturerbes (›patrimoine national‹) sind; vornehmlich natürlich dann, wenn es dabei um auf Französisch abgefasste Texte geht. Dies gilt mutatis mutandis natürlich auch für andere, quer über die Staats- und Kulturgrenzen erbrachte Kulturleistungen, also z.B. auch für einen germanophonen Historiker, der eine auf Tschechisch geschriebene Geschichte Böhmens publiziert hat.⁴²

Bei einer allgemeinen Anwendung dieses ›verzahnenden‹ Prinzips auf die verschiedenen Sprachräume Europas ergäben sich inter-kulturelle Verschränkungen, die auf den Schultern prinzipiell polyglotter Akteure (hier also: Wissenschaftler) lägen. Nur als Gedankenexperiment: Sollte EO mit seinem allumfassenden (bzw. glottophagen) Verdrängungsanspruch obsiegen, dann wäre es mit diesen ›interkulturellen Verschränkungen‹ eo ipso vorbei. In dieser Logik wäre also ein Romanist, der seine zur Romania gewonnenen Erkenntnisse aus karrierepolitischen Gründen prinzipiell nur in EO und niemals in einer romanischen Sprache publiziert, kein Beiträger zu einer romanischen Kultur mehr und somit aus der angezeigten Perspektive ein Apostat oder schlichtweg sogar ein ›Verräter‹.⁴³

Vereinfacht gesagt: Die Frage der Aufrechterhaltung alter (bzw. multipler) Standards der Sprachenbeherrschung bzw. der diesen zugrundeliegenden Ansprüche rührt an der Grundausrichtung des ganzen Faches. Es geht hier letztendlich um eine prinzipielle Entscheidung über dessen zukünftige Marschrichtung und Orientierung.

7. Zur Frage fachinterner Kontinuitäten

Der Alterungsprozess von einmal erbrachten Erkenntnissen und Methoden verläuft bei den Geisteswissenschaften prinzipiell ganz anders als bei den Naturwissenschaften. Bei uns zählt nicht nur das Heute, sondern auch das Gestern, das fallweise bis zu Christi Geburt oder noch weiter zurückreichen kann. Daher müssen die Geisteswissenschaftler auf den kontinuierlichen Erhalt ihrer (und der Allgemeinheit) Bezüge zwischen dem Jetzt und dem

42 In diesem Beispiel wäre natürlich eine deutsche Version dieser Geschichte Böhmens eine hochwillkommene Zusatzoption.

43 Tatsächlich wurde anlässlich des im Juli 2019 in Kopenhagen durchgeführten 29. Congrès International de Philologie et Linguistique Romanes bei einer Plenardiskussion eine solche Ansicht von einer skandinavischen DiskutantIn ganz explizit vertreten.

Früher bedacht sein. Sie stellen damit auch ihre oft evozierte identitätsspezifische Funktion sicher. Dieser auf Kontinuität abzielende Erhalt diachroner Bezüge betrifft nicht nur den Zugang zu und den Respekt vor Archiven und Bibliotheken, sondern auch die Sicherstellung der Einübung aller Techniken und Fertigkeiten, die zum Einbezug und zur ›normalen‹ Benützung von Archiven und Bibliotheken notwendig sind. Damit sind nicht nur genuin sprachliche, sondern auch historische, geographische, ethnographische, literarische und ähnliche Kenntnisse gemeint.

Doch sollte ein auf den kontinuierlich sichernden Erhalt erworbener Kultur- und Wissensgüter bedachter Fachkollege (m/w) sich realistischerweise auch mit der Frage des Gegenteils davon, also jener des Verlusts (in welcher Form auch immer) dieser Güter, befassen.⁴⁴ Wer nur auf die grenzenlose ›Internationalität‹ und die damit einhergehende synchrone ›Sichtbarkeit‹⁴⁵ von eigenem und fremdem Schaffen bedacht ist, wird die im Zeichen des glottophagen EO unvermeidlichen Verluste an Kenntnissen und Fertigkeiten zu Leb- oder Aktivzeiten vielleicht gar nicht bemerken. Das mag erst viel später nachfolgenden Generationen vorbehalten sein, die dann aber möglicherweise über das Ausmaß des heute im Zeichen des ›internationalistischen Fortschritts‹ Preisgegebenen sehr erstaunt, wenn nicht sogar verzweifelt sein könnten.

8. Schlussfolgerungen

Aus den vorangegangenen Ausführungen dürfte klar geworden sein, dass für ein traditionell polyglottes Fach wie die Romanistik das Syndrom EO für den Fall, dass es unhinterfragt und ungebremst weiterwirken kann, verheerende Folgen haben wird. Und zwar bis zur Unkenntlichmachung des historisch gewachsenen Profils dieser Disziplin. Es ist daher hoch an der Zeit, die sich aus EO ergebenden Konsequenzen kritisch zu überdenken. Was

44 In diesem Sinn warne ich seit einigen Jahren vor einem Wissensverlust durch zwei Spielarten von Vergessen (›oblivio‹): durch das Vergessen nicht-englischer Sprachen (›oblivio linguistica‹) und durch die (irreparable) Unlesbarwerdung informatisch gespeicherter Wissensinhalte (›oblivio informatica‹).

45 Diese ›Sichtbarkeit‹ ist natürlich nur virtuell. Sie entspricht der Sichtbarkeit einer in einem allgemein einsehbaren Schaufenster ausgestellten Ware. Dabei wird vorausgesetzt, dass alle Bewohner dieses Planeten über eine volle Sehkraft und die lokomotorische Möglichkeit verfügen, sich an den Platz dieses Schaufensters zu begeben. Tatsächlich sind die mit diesem Begriff im Allgemeinen verbundenen Hoffnungen mehr als trügerisch. Im Bereich der Geisteswissenschaften dürfen für einen hic et nunc in einer x-beliebigen Sprache veröffentlichten Artikel durchschnittlich nicht einmal *zehn* echte *Leser* (nicht bloß *Zitierungen*!!) erwartet werden: cf. dazu Havemann: *Einführung in die Bibliometrie*, passim.

derzeit noch fehlt, sich aber aus derartigen kritischen Reflexionen ergeben könnte, wäre eine ›neue Sprachkultur‹, die unserem Fach ein nachhaltiges Profil geben könnte.

In der Mitte der 1970er-Jahre habe ich mehrmals Graubünden und ebendort von engagierten Bündnerromanen gehaltene Sprachkurse besucht. Im Rahmen dieser Lehrveranstaltungen wurde gegenüber uns Ausländern des Öfteren der angebliche Mangel – sowohl in Graubünden selbst als auch im Rest der Schweiz – einer als typisch schweizerisch anzusehenden ›Kultur der Sprachen‹ beklagt, die in der Form einer ›allgemeinen Grammatik sprachlichen Handelns‹ den sprachlich schwächsten Teilen der Schweiz das Überleben bzw. die intergenerationelle Tradierung der eigenen Sprache garantieren könnte.

Auf die Romanistik umgelegt würde dies bedeuten, dass es hoch an der Zeit ist, die Rolle einer Mehrzahl von Sprachen⁴⁶ für den derzeitigen und zukünftigen Betrieb der Romanistik zunächst ausführlich zu thematisieren und darnach die Regeln einer ›Kultur der multiplen Konvivenz‹ dieser Sprachen verantwortungsvoll und in auf den Fortbestand dieser Disziplin abzielender Weise festzulegen.

Nicht mehr, aber nicht weniger!

Literaturverzeichnis

- Calvet, Jean-Louis: *Linguistique et colonialisme. Petit traité de glottophagie*. Paris: Payot 1974 (*Die Sprachenfresser. Ein Versuch über Linguistik und Kolonialismus*. Berlin: Arsenal 1978).
- Casassas, Xavier; Goebel, Hans; Perea, Maria Pilar; Smečka, Pavel: *L'analyse dialectométrique des données de ›La flexió verbal en els dialectes catalans‹ d'Antoni Maria Alcover et Francesc de Borja Moll (1929–1932)*. »Revue de linguistique romane« 79 (2015), S. 361–429 (mit 38 Farbkarten).
- Frath, Pierre: *Les pertes causées par l'anglicisation dans la recherche et l'enseignement publique*. In: *Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs. Ein Panorama der Möglichkeiten und Schwierigkeiten*. Hgg. H. Giessen, A. Krause, P. Oster-Stierle, A. Raasch. Baden-Baden: Nomos 2018, S. 51–73.
- Gehrmann, Siegfried: *Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung*. In: *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive*. Hgg. S. Gehrmann, J. Helmchen, M. Krüger-Potratz, F. Ragutt. Münster, New York: Waxmann 2015, S. 117–156.
- Giessen, Hans W.; Krause, Arno; Oster-Stierle, Patricia; Raasch, Albert (Hgg.): *Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs. Ein Panorama der Möglichkeiten und Schwierigkeiten*. Baden-Baden: Nomos 2018.

46 Natürlich unter Einbezug sowohl des Deutschen wie auch des Englischen.

- Goebel, Hans; Nelde, Peter; Stary, Zdeněk; Wölck, Wolfgang (Hgg.): *Kontaktlinguistik / Contact Linguistics / Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook on Contemporary Research / Manuel international des recherches contemporaines*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1996–1997, 2 Bde (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12, 1–2).
- Goebel, Hans: *Forschungsethische Probleme / Issues in Research Ethics*. In: *Sociolinguistics / Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language Use and Society / Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Hgg. U. Ammon, N. Dittmar, K. Mattheier, P. Trudgill. 2nd completely revised and extended edition / 2., vollständig neu bearb. u. erw. Aufl. Bd. 2. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2005, S. 946–955 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3, 2).
- Goebel, Hans: *English only und die Romanistik – ein Aufschrei*. In: *Semiotische Weltmodelle. Mediendiskurse in den Kulturwissenschaften*. Festschrift für Eckhard Höfner zum 65. Geburtstag. Hgg. Hartmut Schröder, Ursula Bock. Münster: LIT-Verlag 2010, S. 189–214.
- Goebel, Hans: *English only: nichts als Probleme*. »Quo vadis, Romania? Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik« 40 (2012), S. 22–38.
- Goebel, Hans: *Romance linguistic geography and dialectometry*. In: *The Oxford Guide to the Romance Languages*. Hgg. Adam Ledgeway, Martin Maiden. Oxford: Oxford University Press 2016 (=Oxford Guides to the World's Languages), S. 73–87 (mit 24 Farbkarten).
- Havemann, Frank: *Einführung in die Bibliometrie*. Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung 2009.
- Lausberg, Heinrich: *Romanische Sprachwissenschaft*. Bd. 1: *Einleitung und Vokalismus*. Berlin: Walter de Gruyter 1956.
- Liessmann, Konrad Paul: *Theorie der Umbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. Wien: Zsolnay 2006.
- LRL: Holtus, Günter; Metzeltin, Michael; Schmitt, Christian (Hgg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer 1988–2005, 8 Bde.
- Rohlf, Gerhard: *Einführung in das Studium der romanischen Philologie. Allgemeine Romanistik, französische und provenzalische Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter 1966.
- RSG: Ernst, Gerhard; Gleßgen, Martin-Dietrich; Schmitt, Christian; Schweickard, Wolfgang (Hgg.): *Romanische Sprachgeschichte / Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen / Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*. Berlin: Walter de Gruyter 2003–2008, 3 Bde (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 23, 1–3).
- Rubel, Alexander: *Quo vadis Altertumswissenschaft? The Command of Foreign Languages and the Future of Classical Studies*. »Classical World« 112/3 (2019), S. 193–223.